

Sexuell stimulierende Bilder und ihre Wechselwirkung mit vorhandenen Skripten

Die Verstärkung von Gewalterfahrung ist das eigentliche Problem

Bilder oder Filme, die durch sexuell aufgeladene Darstellungen Aufmerksamkeit erzeugen, sind in der modernen Mediengesellschaft allgemein erhältlich – genauso wie nahezu jede Art von pornografischem Material, das über das Internet auch für Kinder und Jugendliche zur Verfügung steht. Da liegt die Befürchtung nahe, dass Heranwachsende den Eindruck erhalten, sexuelle Befriedigung sei wichtiger als menschliche Bindung oder soziale Verantwortung. Hedonismus pur statt Aufbau verantwortbarer Werthaltungen, so scheint die Botschaft der Mediengesellschaft zu lauten. tv diskurs sprach darüber mit Dr. Uwe Sielert, Professor für Sozialpädagogik an der Universität Kiel und Geschäftsführer der Gesellschaft für Sexualpädagogik.

Pornografie ist heute, vor allem durch das Internet, für jeden zugänglich, auch für Jugendliche. Führt das zu einer Verrohung des Sexualverhaltens, wie viele befürchten?

Als Wissenschaftler nutze ich empirische Studien und versuche damit, der gesellschaftlichen Aufregung zu diesem Thema realistisch zu begegnen und ihr ein bisschen auch die Energie zu entziehen. Aus den Studien, die uns inzwischen vorliegen, weiß ich, dass es sich bei der Befürchtung einer „Pornografisierung der Gesellschaft“ um ein Schlagwort handelt, das insofern nachvollziehbar ist, als dass Kinder und Jugendliche über das Internet heute einen einfachen Zugriff auf Pornografie haben. Allerdings wird das augenblickliche Erschrecken darüber in einer so übertriebenen Art und Weise in die Öffentlichkeit kommuniziert, dass dies weder der realen Situation noch den tatsächlichen Konsumgewohnheiten oder der möglichen erzieherischen Gefährdung entspricht.

Die Tatsache, dass Pornografie verfügbar ist, muss noch nicht bedeuten, dass sie auch von Kindern und Jugendlichen rezipiert wird. Wie schätzen Sie das Nutzungspotenzial ein?

Jugendliche in der Pubertät, also ab dem 12. bis 14. Lebensjahr, haben ein großes Interesse an der Entwicklung ihrer sexuellen Identität, die gerade in diesem Alter stattfindet. Damit interessieren sie sich auch für Bilder und für Pornografie, über die sie an für sie wichtige Informationen kommen können. Insofern ist ihre Motivation, pornografische Seiten aufzusuchen, sehr stark. Bei den Jungen kommt hinzu, dass sie cool sein wollen. Bescheid zu wissen, ist für sie wichtig. Pornografie bietet unerfahrenen Jugendlichen auch Informationen, z.B. über körperliche Proportionen oder Abläufe. Die Mädchen wiederum wollen wissen, womit sich die Jungen beschäftigen, auch wenn man sagen muss, dass sie diesbezüglich wesentlich zurückhaltender sind.

Jugendliche befinden sich in einem Zwischenstatus: Sie sind physisch geschlechtsreif, die gesellschaftlich vorgesehene Einbindung von Sex in Beziehung oder Familie folgt aber erst einige Jahre später. Ist es da nicht normal, dass stimulierende Bilder benutzt werden, um den Mangel an realem Sex zu kompensieren?

Das ist richtig. Auch heute ist Pornografie, speziell bei den Jungen, in erster Linie eine Masturbationsvorlage. Zudem gibt es noch zwei weitere Situationen, in denen Jungen Pornografie konsumieren: zum einen in der Clique, als eine Art der Belustigung, wobei

teilweise auch harte Formen von Pornografie konsumiert werden; zum anderen mit der Freundin. Das geschieht meist nur einmal und dann nie wieder, weil die Mädchen mehrheitlich ablehnend reagieren und kein Interesse daran zeigen, mit ihrem Freund zusammen pornografische Darstellungen anzuschauen. Nun muss man eine qualitative und quantitative Veränderung bei der Verbreitung von pornografischem Material im Vergleich zu früheren Zeiten berücksichtigen. Insofern sollte man schon darüber nachdenken, ob die Nutzung von Pornografie bei Jugendlichen zu einer Overscription führt, wie es in der Sexualwissenschaft genannt wird, also einem Zu-Früh und Zuviel an Wissen in Relation zu den eigenen sexuellen Erfahrungen. Ich will damit nicht sagen, dass man vorher nicht schon mehr wissen darf, als man tatsächlich real umsetzen kann. Unser ganzes Schulsystem baut schließlich auf diesem Prinzip auf. Ebenso wie sexuelles Wissen ein Bildungsgut ist, kann es aber eben auch irritieren – je nachdem, in welcher Verfasstheit ein Mädchen oder ein Junge mit diesen Bildern in Kontakt kommt.

Es geht in Pornos um optimale Lustbefriedigung und um das Überschreiten von Tabus. Kinder und Jugendliche könnten den Eindruck entwickeln, dass der Mann immer kann und die Frau immer will...

Das sind Mythen und Stereotype, wobei die Pornografie ziemlich viel von dem vermittelt, was ohnehin in der Gesellschaft als Stereotyp existiert. Dazu kommen noch bestimmte Muster, die dadurch attraktiv werden, weil sie tabuisiert sind, sodass die bereits in der Gesellschaft vorhandenen Stereotype noch einmal getoppt werden. Dazu gehört z.B. der sexualspezifische Mythos, dass beim Orgasmus eine wahnsinnige Menge Sperma herausgespritzt wird oder dass Männer immer können und Frauen immer wollen. Das klassische Rollenstereotyp hat sich zwar in der Gesellschaft in vielen Sektoren schon modifiziert, im sexuellen Bereich ist es aber offenbar noch vorhanden. Die Medienforschung sieht jedoch, dass diese Stereotypen und Übertreibungen, die nicht der Wirklichkeit entsprechen, beim Menschen nicht in ein leeres Gefäß hineingefüllt werden. Vielmehr hat jeder bereits Erfahrungen im Umgang mit Menschen und der Welt. Es handelt sich hierbei um einen Bildungsprozess, der bereits im Kleinkindalter beginnt. Sexualwissenschaftler sprechen von der Beziehungs-, Bedürfnis-, Körper- und Geschlechtsbiografie eines Menschen. Erfahrungen rund um den Körper, die eigenen Bedürfnisse etc. entwickeln sich zu bestimmten Grundeinstellungen, auch in Bezug auf Erotik, Sexualität und den Kontakt zu anderen Menschen. Wenn diese Skripte aufgrund bestimmter Erfahrungen in der Kindheit mit Gewalt, Ohnmacht, Selbst- und Fremdadwertung assoziiert sind, dann kann es natürlich sein, dass der Konsum von pornografischem Material eine bestimmte Funktion hat, nämlich möglicherweise, Wunden zu heilen, die früher entstanden sind. Das kann bedeuten, dass diese Menschen selbst gewalttätig werden oder sich gewalthaltiges Material anschauen. Es kann also gut sein, dass bestimmte Kinder und Jugendliche gewisse Sparten der Pornografie besonders viel konsumieren, um darüber eigene Schmerzerfahrungen zu kompensieren.

Die Medien sind also nicht Ursache des Problems, sondern werden in der Hoffnung gesucht und genutzt, eine bestimmte, bereits vorhandene Problematik zu verarbeiten.

Die Erwachsenen, die für die frühkindliche Entwicklung zuständig sind, tragen die Verantwortung für das, was da schiefgelaufen ist. Sie haben problematische Erfahrungen in Gang gesetzt, die dann möglicherweise durch Medien noch verstärkt werden. Wir wissen aus der regulären Sexualforschung, die sich repräsentativ auf viele Jugendliche bezieht, dass die meisten Kinder und Jugendlichen über ein sexuelles Skript verfügen, das sie zwischen den verschiedenen Angeboten – auch pornografischer Art – auswählen lässt. Viele der Jungen lehnen harte Pornografie ab; sie finden sie eklig und benutzen sie nicht

als Masturbationsvorlage, weil sie beim Anblick dieser Bilder keine Erektion bekommen. Bei den weitaus meisten Jugendlichen besteht keine Gefahr, dass sie solche Bilder mit Lust assoziieren und somit darauf konditioniert werden. Für diejenigen allerdings, die Gewaltpornografie mit Lust assoziieren, die also bereits ein Skript haben, das mit Gewalterfahrungen angefüllt ist, könnte jedoch eine Verstärkung ihrer bereits bestehenden Dispositionen stattfinden.

Wenn es keine Pornografie gäbe: Würden sich diese Jugendlichen dann stattdessen in ihrem Lebensumfeld reale Kontakte suchen, um das Defizit an klaren Rollenbildern zu kompensieren?

Ja, das denke ich. Alles in der Umwelt ist grundsätzlich erst einmal ambivalent. Da können auch Menschen z.B. mit pädophiler Orientierung oder anderweitig beschädigten Skripten als Informanten, Sexualpartner oder als beeinflussende reale Menschen ebenso komplizierte und problematische Folgen haben, wie das bei der Pornografie der Fall sein kann.

Das Gefährliche bei realen Menschen ist, dass sie möglicherweise Aktivitäten beabsichtigen, die ihre eigenen Bedürfnisse befriedigen. Somit ist das Missbrauchsrisiko hoch.

So deutlich kann man das durchaus sagen, wobei natürlich auch hinter der Produktion von Pornografie eigennützige Interessen stecken. Pornografie wird nie mit dem Ziel der Aufklärung produziert. So wie der Pädophile eigene Interessen verfolgt, steht auch hinter der Pornografie eine Ökonomie. Deshalb halte ich als politisch orientierter Sozialpädagoge eine sozioökonomische Kritik an der Produktion von Pornografie immer noch für notwendig.

Die Kritik an Pornografie ist nicht immer rational nachzuvollziehen. Bei Gewaltpornografie und Kinderpornografie ist der Schutzzweck klar, aber während Fäkalpornografie für Erwachsene erlaubt ist, obwohl sie doch eine deutliche Erniedrigung ausdrückt, darf Sex mit Tieren nicht dargestellt werden. Geht es nicht oft einfach auch um den Schutz von Tabus?

Darüber habe ich bisher noch wenig nachgedacht. Auf der einen Seite finde ich es albern, wenn diese Art der Pornografie Tierschützer auf den Plan treibt. Auf der anderen Seite habe ich eine gewisse ethische Sperre, die nicht unbedingt etwas mit Gewalt zu tun hat. Ein ethischer Gesichtspunkt, der über alle Lager hinweg von Bedeutung ist, ist eben die Verhandlungsmoral. In meinen Vorlesungen sage ich oft, dass es ein ethischer Minimalkonsens ist, dass zwei Menschen der Art von Sex, den sie miteinander praktizieren, zustimmen müssen. Das können Kinder nicht, weil sie dazu im Kontakt mit Erwachsenen noch nicht in der Lage sind. Also ist klar, dass Pädosexualität eine der letzten Perversionen ist. Deshalb ist es richtig, sie zu sanktionieren. Unter diesem Gesichtspunkt weiß ich auch nicht, wie ich mit einem Hund verhandeln soll...

Problematischer sind die Gewaltpornografie oder die Sadismusdarstellungen, bei denen es sich oft gar nicht um Pornografie handelt. Hier steht das Spiel mit der Gewalt und nicht der eigentliche sexuelle Akt im Vordergrund.

Ja, das ist ein Problem. Man kann nicht einfach unterscheiden zwischen guter Sexualität und böser Gewalt. Diese Unterscheidung wird häufig im Zusammenhang mit dem Missbrauchsdiskurs getroffen. Da ist dann von sexualisierter Gewalt die Rede, wobei ich

eher von sexueller Gewalt sprechen würde. Sexualität und Gewalt sind beide ambivalent. Sexuelle Erregung hat in einem ritualisierten Sinne viel mit Spiel, Fremdheit und Macht zu tun. Gegenseitiges Einverständnis vorausgesetzt, ist das ja auch völlig okay. Setzt man dies nun allerdings in mediale Bilder um, kommen wir in die Zwickmühle, unterscheiden zu müssen, wo es sich um ein einvernehmliches gewalthaltiges Spiel und wo um pure, nicht einverständliche Gewalt handelt.

Welche Rolle spielt das mediale Angebot hier Ihrer Meinung nach? Werden Menschen dazu gebracht, Dinge zu tun, die sie eigentlich nicht tun wollen oder ist diese Richtung in den sexuellen Skripten bereits angelegt?

Grundsätzlich ist Sexualität anthropologisch mit Spiel und Gewalt assoziiert, sodass hier bei den meisten Menschen eine Bedürfnislage vorhanden ist, die Sexualität spannend und erregend werden lässt, wenn sie Elemente von Nehmen und Sich-Nehmen-Lassen beinhaltet. Es besteht sicherlich eine gewisse Gefahr der Verschärfung einer Erregung durch bestimmte Materialien, denn die Gestaltung der Bildungsumgebung bestimmt die Art und Weise, wie wir uns entwickeln. Die meisten Menschen bewegen sich auf der Skala von wenig gewalthaltiger Sexualität auf der einen Seite bis hin zur Gewalt mit sexueller Erregung auf einem Kontinuum. Das heißt, sie können bestimmte Stimuli für sich als erregend empfinden, die mit Erniedrigung, Nehmen und Sich-Nehmen-Lassen zu tun haben. Wenn wir dann eine Bildungsumgebung haben, in der solche Gewaltelemente sehr dominant sind, z.B. weil der Zugriff darauf einfach ist, dann können dadurch auch sexuelle Biografien beeinflusst werden. In der Pädagogik wissen wir, dass jedes Ziel, jede Intention nicht nur durch direkte Interaktion erreicht wird, sondern auch durch die Gestaltung von stimulierenden Lernumgebungen. Der Mensch ist grundsätzlich weder gut noch böse, er ist sehr stark beeinflussbar – im positiven, wie auch im negativen Sinne.

Dennoch hat diese Gefahr doch keine breite gesellschaftliche Relevanz, sondern ist eher auf Menschen beschränkt, bei denen in der Entwicklung ihrer sexuellen Skripte etwas schiefgelaufen ist...

Das ist einerseits richtig. Andererseits glaube ich, dass die Herausbildung einer menschenfreundlichen, solidarischen Sexualität, wie es bei den meisten Menschen in unserer Gesellschaft der Fall ist, vor dem Hintergrund unserer humanen und demokratischen Gesellschaft geschieht, in der Gewalt weitestgehend ausgesperrt und sanktioniert wird. Ich denke, das könnte in eine ganz andere Richtung laufen, wenn z.B. die Medien voll von gewalttätiger Sexualität wären.

Bezüglich der Befürchtung einer Pornografisierung unserer Jugend lässt sich keine Entwertung des Sexualverhaltens feststellen, Probleme sehen Sie mehr in der Gewaltpornografie?

Repräsentativ lässt sich dies nicht feststellen. Die Ergebnisse der empirischen Sozialforschung zeigen, dass die meisten Jugendlichen kein großes Interesse an harter Pornografie haben, sondern ihrem normalen, bürgerlichen Sexualleben nachgehen. Das jedoch gilt wieder unter den momentanen gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen. Wir wissen, dass diese Normen z.B. in Kriegs- und Krisensituationen völlig auf den Kopf gestellt werden können.

Ihre Befürchtungen beziehen sich eher auf den Bereich der Gewaltpornografie. Sind pornografische Darstellungen, die auf offensichtlichem beiderseitigem Einverständnis beruhen, harmlos?

Die sind okay. Ich denke, es macht keinen Sinn, das Kind mit dem Bade auszuschütten und zu argumentieren, Pornografie sei die Theorie und Vergewaltigung die Praxis. Das ist Unsinn. Ebenso wie andere Sexualwissenschaftler bin ich der Meinung, dass die Verbreitung von Pornografie auch unter Jugendlichen – unter den Voraussetzungen der gegenseitigen Zustimmung und der grundsätzlichen Anerkennung der Würde des Gegenübers – völlig in Ordnung ist. Wenn wir ein Recht auf sexuelle Selbstbestimmung proklamieren, müssen wir auch sehr kritisch schauen, wodurch sexuelle Fremdbestimmung stattfindet. Das geschieht u.a. dadurch, dass man den Menschen keine Gelegenheit gibt, ihre Sexualität zu entfalten oder dass man ihnen bestimmte Dinge vorenthält.

Die rechtsgültige Definition von Pornografie, mit der wir heute arbeiten, geht auf ein Urteil des Bundesgerichtshofs aus dem Jahr 1969 zurück. Wäre es aus sexualpädagogischer Sicht sinnvoll, eine Neudefinition des Begriffs vorzunehmen?

Es hat sich sehr viel getan seit der letzten rechtlich wirksamen Definition von Pornografie, sodass wir in der Tat darüber nachdenken sollten, wie wir differenzierter damit umgehen können. Die Frage wäre z.B., ob wir den Pornografie-Begriff nur noch für all jenes einsetzen, was wir nicht haben wollen oder dafür ein anderes Wort nutzen, um so den Begriff der Pornografie zu entkriminalisieren. Auf jeden Fall ist eine Ausdifferenzierung wichtig. Immer, wenn wir in der Sexualpädagogik mit Kindern, Jugendlichen oder Eltern sprechen, wird deutlich, dass es kein einheitliches Verständnis darüber gibt, was der Begriff meint.

Trotz der allgegenwärtigen Verfügbarkeit sexuell stimulierender Bilder ist die gesellschaftliche Fähigkeit, mit diesem Thema einigermaßen sachlich umzugehen, eher gesunken. Wie lässt sich das erklären?

Ich glaube, das ist nicht ganz so. Wenn z.B. in den Jugenduntersuchungen Jugendliche selbst zu Wort kommen, dann finde ich es sehr überraschend, wie offen und differenziert sie über das Thema sprechen. Heute morgen erst habe ich einen dokumentarischen Film gesehen, in dem sich ein Junge zu Pornografie äußert: „Das ist alles nicht so toll in der Pornografie. Da unterscheide ich auch zwischen dem, was mir gefällt und was nicht.“ Und als er dann gefragt wird, was er gelernt hat, antwortet er: „Ich bin ein guter Ficker geworden.“ Und er sagte das in einem Ton von Selbstironie und Provokation aber auch mit dem Bewusstsein, ein guter Liebhaber zu sein. Ich weiß nicht, ob sich jemand getraut hätte, das vor 20 Jahren vor der Kamera zu sagen.

Aber können Sie sich vorstellen, dass sich z.B. die „Süddeutsche Zeitung“ in dieser Form äußern würde?

Nein, das ist ja auch nicht sinnvoll und notwendig. Da schreiben Journalisten als Erwachsene. Hier handelte es sich um Jugendsprache. Aber was der Junge da aussagt, muss im Kern sexualpädagogisch nicht problematisch sein. Er muss sich und andere ja nicht darauf reduzieren.

Während die einen die Gefahr der sexuellen Verwahrlosung an die Wand malen, reden andere von der Generation „Tote Hose“. Danach hat durch die mediale Präsenz sexueller Stimuli eine Art Overkill stattgefunden, sodass sich ein großer Teil der Jugendlichen nun als asexuell bezeichnet.

Das ist genauso ein Etikett wie die „Generation Porno“. Da werden spannende Hypothesen in ein Etikett gekleidet, das die Aufmerksamkeit der Menschen wecken soll. Mit sozialer und sexueller Realität hat das aber nicht viel zu tun. Jugendstudien haben gezeigt, dass sich Sexualität entdramatisiert hat. Die Dramatik und das Triebkonzept unter den Jugendlichen sind nicht mehr so verbreitet. Menschen, die keine Lust auf Sex haben, gab es immer schon, und sie haben natürlich ein Recht darauf. Davon abgesehen muss das selbst auferlegte Zölibat nicht gleichbedeutend mit „toter Hose“ sein. Menschen können in Beziehungen alle möglichen sexuellen und erotischen Konzepte umsetzen, auch wenn das vielleicht im sexuell engeren Sinn als „tote Hose“ gelten mag. Es gibt einzelne Kulturen im Bereich religiöser Bewegungen – wie etwa „Wahre Liebe wartet“ –, deren Anhänger sagen, dass wir Menschen derart sexuell überreizt sind, dass sie mit dem Sex bis zur Dauerbeziehung warten wollen, um dem sexuellen Erleben wieder einen größeren Wert zu geben. Das heißt aber nicht, dass sie vorher keine Sexualität in einer anderen Form leben.

Aber könnte nicht ein suchtartiger Konsum von Pornografie zum realen Versagen führen, weil man all die Verhaltensweisen und Einblicke, die einem visuell angeboten werden, mit einem normalen Partner kaum realisieren kann?

Auch das ist nicht verallgemeinerbar. Bei manchen Jugendlichen ist der streckenweise suchtartige Pornografiekonsum hinterher verbunden mit einem Überdruß. Man weiß von Jugendlichen auch, dass sie in einer bestimmten Phase der Pubertät Pornografie erst einmal heftig konsumieren, um sie dann meist wegzulegen, wenn sie eine feste Beziehung eingehen.

Mediale Sexualität ist dann also eine Art Ersatz für das, was in der Wirklichkeit gerade nicht passiert...

Auch das ist ein Verhalten, das wir seit Jahrhunderten kennen. Die Prostitution war schon immer der Stachel im Fleisch der Ehe. Zum einen konnten so Ehen aufrechterhalten werden, zum anderen war es immer eine Herausforderung. Natürlich gibt es auch einen Stachel im Fleisch der Prostitution, denn viele gehen zu Prostituierten, um zu reden, um anerkannt zu werden und in Beziehung zu sein. Das ist eine Dialektik, die sich heute mit der Pornografie fortsetzt.

Wie realistisch ist die Forschungslage derzeit? Folgt man der wohl bekanntesten Untersuchung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), dann haben wir es heute mit einer fast wertkonservativen Jugend zu tun.

Diese Untersuchungen sind auf jeden Fall vernünftig und gut. Ich habe allerdings den Wunsch, dass mehr qualitative Forschung im Zusammenhang mit Sexualbiografien betrieben wird, die Auskunft darüber gibt, wie die Psychodynamik zwischen sexuellem Skript, pornografischem Futter, Beziehungsleben sowie pädagogischer Hilfe und Begleitung tatsächlich funktioniert. Die Sozialpädagogen, die therapeutisch in schwierigen Familien arbeiten, in denen auch die Gefahr besteht, dass Kinder mit gewalthaltigen sexuellen Skripten ausgestattet werden, haben von den BZgA-Untersuchungen so gut wie nichts, weil diese die Randbereiche überhaupt nicht tangieren.

Das ist eine Frage des Erkenntnisinteresses. Möchte ich wissen, wie sich eine mögliche Pornografisierung auf die Breite der Gesellschaft auswirkt oder möchte ich tiefer in auffällige Randbereiche eindringen. Im Grunde ließe sich beides sinnvoll miteinander kombinieren.

Das wäre dann relevante sozialpädagogische Forschung, weil das Hauptproblem nicht Sexualität oder Pornografie ist, sondern mangelnde Anerkennungsverhältnisse, kaputte Beziehungsmilieus, Bildungsdefizite und prekäre materielle Lebenslagen. Trotzdem müssen wir natürlich mehr über die Art und Weise wissen, wie sexuelle Biografien in diesen Randbereichen aussehen. Bei Gruppendiskussionen besteht immer die Problematik, dass man nie weiß, wie ehrlich die Befragten bei solch sensiblen Themen wirklich sind. Die empirische Sozialforschung, wie sie die BZgA zumeist betreibt, kratzt an der gesellschaftlichen Oberfläche. Das ist natürlich wichtig, um einer Moralpanik gegenüberzutreten zu können. Trotzdem wissen wir nicht wirklich, was bei den meisten, die vorgeben, bei harter Pornografie Ekel zu empfinden, in ihrem tatsächlichen Sexualalltag abläuft. Theoretisch kann nach außen hin Wohlanständigkeit gemimt werden, während im Geheimen Brutalität und schlimmste Form von Pornografiekonsum existiert.

Oft entwickeln Menschen, die solche Neigungen in sich spüren, ein Schamgefühl – vor allem, wenn sie gebildet sind. Sie kompensieren dies dadurch, dass sie nach außen hin eine besonders strenge Moral hochhalten.

Ja, das ist ein klassischer psychodynamischer Mechanismus, den man nachweisen kann. Solche Mechanismen gibt es in verschiedenster Ausprägung. Zum Teil führen sie zu tragischen Konstellationen. So etwas kann eine Befragung wie die der BZgA natürlich nicht herausfinden.

Oft wird die These vertreten, dass der Bruch von Tabus in der konkreten Beziehung einen ganz starken stimulierenden Reiz auslöst. Das würde bedeuten: Je weniger Tabus wir haben, umso langweiliger würde die Sexualität.

Das ist ein Argument, das man schon in den 1960er-Jahren von konservativer Seite gegenüber der emanzipativen Sexualerziehung vorgebracht hat. Da wurde der Vorwurf geäußert, dass es kein sexuelles Interesse mehr gäbe, wenn man alles freigeben würde. Das kann in einer individuellen psychodynamischen Entwicklung durchaus manchmal so sein, aber die Situation ist ja letztlich viel komplexer; und man kann durch eine diffizile sexuelle Bildung – einschließlich ganz konkreter Hilfen wie etwa den Einbezug von Tantra-Techniken – den Reiz extrem fördern, auch ganz ohne Tabus.

Was wäre aus Ihrer Sicht die wichtigste Botschaft an einen Sexualpädagogen?

Mit einer guten sexualwissenschaftlichen Grundbildung ausgestattet zu sein, zu wissen, wie die Dinge zusammenhängen und mit diesem Wissen bereitzustehen, wenn jemand auch seinerseits bereit ist, das abzurufen. Ein guter Sexualpädagoge muss nicht ständig begleiten, alles beim Gegenüber ausleuchten und gute Ratschläge geben. Ein guter Sexualpädagoge hat ein Gespür dafür, die Intimität zu schützen, denn die Freiheit vor Fremdbestimmung bedeutet auch die Freiheit vor übereifrigen Pädagogen. Er muss zudem fachkundig sein und sich von seiner eigenen Geschichte distanzieren können, um den anderen in seiner Besonderheit und seinem Anderssein anerkennen und akzeptieren zu können. Der Pädagoge muss in der Lage sein, bestimmte Gesprächsstimuli zu setzen, um eine Diskussion anzuregen. Aber er sollte sie nicht beherrschen.

Das Interview führte Prof. Joachim von Gottberg.